

1829.

Mittwoch, 16. Dezember. No 100.

**Der Spiegel,**

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Zum ersten und zum letzten Male.

Novelle.

Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Kasemann war der Sohn Fritz Kasemann's, des Gemahls der würdigen Frau Angelika Kasemann, welche eine Tochter und einzige Erbin gewesen des ehrenwerthen Freiherrn von Bleichwange auf Nettrode, am Gestade der Ober im Bruch, da wo die Güter am höchsten im Preise stehen in unserer güterschlechten Zeit. Fräulein Angelika von Bleichwange wandelte bereits auf dem Blumenpfade ihres siebenundzwanzigsten Frühlings, ohne indeß Lust zu haben, der Männerwelt für ewig zu entsagen; sie sang noch immer manch wehmüthig Lied an den bleichen Mond, wie in jenen Tagen nach ihrer Konfirmation, da sie die ersten Thränen geweint über die Untreue des Fährdrichs von Gaswiz, welcher die gewöhnliche Konferenzstunde um Mitternacht, an der Bildsäule Diana's im Park vom Nettrode, seit mehreren Nächten zu versäumen angefangen. Unter dem Einfluß der Ueberzeugung, daß ein Fräulein eine Frau werden müsse, begab sich's, daß sie mit etwas ungeduldiger Hingebung Gehör gab dem zärtlichen Flehen und den Bewerbungen des Herrn Fritz Kasemann's, eines jungen Mannes von vierundzwanzig, welcher ein wechseingerichtetes Moden-Magazin besaß in der gangbarsten Straße der Residenz, nebst ein Paar schwarzen Augen, vollen Wangen, und einer, wenn gleich nicht hohen, doch desto rundlicheren Gestalt. Ihr Vater genehmigte unwillig ihre Wahl; Herr Kasemann genehmigte um desto williger sein gutes Glück, und strich baare zwanzigtausend Thaler ein für die Hingabe seines Namens an Angelika, obendrein noch eine ge-

wisse Aussicht in den Kauf erhaltend, auf wenigstens noch ein Mal so viel, sobald es dem geliebten Schwiegerpapa gefallen sollte, von dem schönen Nettrode nichts weiter als ein Plätzchen der Erbgruft in Anspruch zu nehmen.

Ich habe zwar nie einen jener berühmten silbernen Löffel gesehen, welche man in dem Munde gewisser Glückskinder finden soll, wenn sie zur Welt kommen; aber ich glaube an solche eben so festiglich, als an so manche andere Dinge, von denen ich keinen augenscheinlichen Beweis habe. Daher kann ich auch um so kräftiger glauben an die Manufaktur besagter Silberlöffel, welche bekanntlich entschiedenen Einfluß ausüben auf das Glück eines Mannes in dieser Welt; denn, ob ich auch nie einen solchen Löffel selbst sah, so sah ich doch zahllose Beispiele seines segenvollen Einflusses bei Beuten, deren Gedeihen in allen Dingen vernünftiger Weise keiner andern Ursache zuzuschreiben, und aus keinem andern Grunde zu erklären sein möchte.

Bestimmt angegeben finde ich es nirgends; aber ich behaupte, Fritz Rasemann kam auf die Welt mit einem Silberlöffel im Munde. Alles was er anfaßte, gelang ihm: sein Geschäft ging vorzüglich. Das nun zwar, läßt sich einwenden, war eine Folge seiner Klugheit und Umsicht; gut! Aber er brannte drei Mal ab in sieben Jahren, und gewann dabei jedesmal beträchtlich, Dank der Cosibität der Affekuranz-Anstalt, worin er sich hatte versichern lassen. Drei Jahre nach seiner Verheirathung starb sein Schwiegervater, und die Masse des Bleichwangeschen Vermögens, ohngesähr 25,000 Thaler im Ganzen, fiel ihm Nechtens seiner Frau zu, und so mehrten sich seine Kapitalien, bis er sein eheliches Gespons auf einem Kirchhofe der Residenz zurückließ und sich von den Geschäften zurückzog auf sein Landgut an der Havel, mit einer runden Summe von 100,000 Thalern wohlangelegter Kapitalien, bevor er die Stufen der kupperstichlich bekannten Lebensstationen hinabzuschreiten begann. Wie hoch er es zu Jahren gebracht haben würde, hätte er vergetreht nach Huseland gelebt, ist unmöglich zu bestimmen; da er es aber nicht gethan, so fand sich eines Tages die Nothwendigkeit ein, den Kutscher nach einer Dosis Epsomer Salz zu schicken; der Zufall, im Bunde mit der Zerstreutheit des Provisors, spielte ihm statt dessen eine Portion Drallsäure in den Magen; und weil damals noch keine Magenpumpen erfunden waren, ließ sich das selige Ende des Herrn Fritz Rasemann nicht süglich beseitigen. „Der Mensch stirbt sich selber!“ lehrt ein talmudisches Sprichwort; von dem alten Herrn war also bald nicht mehr die Rede und nur die Frage: ob der junge

Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Rosemann fortfahren würde, auf seinem Landsitz an der Havel zu leben und zu wohnen oder nicht. Derselbe machte allen Konjekturen plötzlich ein Ende; bevor drei Monate verstrichen, war sein Landsitz an der Havel verkauft und er im Besitze eines der schönsten Häuser in der schönsten Gegend der Residenz, um es zu seiner künftigen Wohnung einrichten zu lassen.

Die Erziehung unseres Helden war eben nicht vernachlässigt; das will sagen: sein Vater schickte ihn, als er das neunte Jahr erreicht, in eine jener Erziehungs-Institute für Söhne, deren gealterte Vorsteher gewöhnlich wohl wissen, was es auf sich habe, in der Jugend nicht reich gewesen zu sein; daher sie einen rühmlichen Stolz darein setzen, das aufwachsende Geschlecht zu befähigen, von dem Baume der Erkenntniß Früchte pflügen zu können, die sie selber nie gekostet haben. Der junge Rosemann hatte da, bis zu seinem sechzehnten Jahr, ein wenig Französisch gelernt, ein wenig Griechisch, ein wenig Mathematik, ein wenig Logik, ein wenig Geographie, nebst etwas Kunde im Gebrauch der Erd- und Himmels-Globen — kurz, er brachte von hier ein wenig Gelehrsamkeit mit, wofür sein Vater nicht wenig Geld ausgegeben. Darauf erweiterte er seinen Lilliputanischen Ideen-Vorrath mittelst eifrigen Studiums zu Hause, auf welches er in jeder Woche drei Tage, und an jedem dieser Tage drei Stunden verwendete. Er lernte noch Italienisch, Fechten, Deklamiren, Tanzen und andere Wissenschaften. Diese löbliche Pflege seiner Geisteskräfte beschäftigte ihn bis in sein zweiundzwanzigstes Jahr, wo er dann seine Stelle einnahm in ohngefähr drittem Grade einer fashionablen Gesellschaft, als Mann von Gelehrsamkeit und Geschmak. Sein Vater bestimmte ihn nämlich zu einem Mann von Welt, und hütete sich also sehr gegen den „Anachronismus,“ wie er es nannte, ihn zu einem bestimmten Beruf anzuhalten.

Man glaubt — oder man sagt gewöhnlich so — es wurzle in jedem menschlichen Gemüth eine besondere, alles Andere überwiegende Leidenschaft — eine vorherrschende Neigung zu irgend einem bestimmten Gegenstand oder Geschäft. Unser August Heinrich Wilhelm Konstantin machte keine Ausnahme von der Regel. Auch er hatte seine herrschende Leidenschaft, und obgleich ihn sein Vater zu einem Weltmann bestimmte, er war für seinen Theil zu gewiß, die Natur habe ihn zu einem Roscius oder Salma seines Vaterlandes geboren werden lassen. Von seiner frühesten Kindheit, wo er sein erstes Gratulations-Gedicht zum Geburtsfest seines Vaters auswendig, zum aufrichtigen Erfahren des Hausknechts, deklamirte, bis zu den reiferen Früchten seines rednerischen Studiums im Vortrag seines: „Durch diese

hohle Gasse muß er kommen!" — schwebte die Idee, ein trefflicher Schauspieler zu sein oder zu werden, unaufhörlich vor seiner Einbildungskraft. Als er noch im väterlichen Hause lebte, stahl er sich oft hinunter in die Küche, um, mit Handtüchern behangen, das Rollholz als Szepter, die blecherne Bratpfanne als Schild tragend, die Bevölkerung am Herde mit seinen histrionischen Künften zu entzücken. Zuweilen war er „Bear“, und geberdete sich wahnsinnig und schlug unbarmherzig mit dem Herdenspieß um sich, indem er rief: „Schlagt todt! schlägt todt!“ — Zuweilen machte er den liebesheßen „Romeo“, wo der dile Koch hinter dem Speiseschrank „Julia“ auf dem Balkon vorstellen mußte; ein ander Mal bekam der Kutscher den halben Inhalt der Mehltonne ins Gesicht, um den Geist im „Hamlet“ zu repräsentiren, welchen unser Held als „Königliche Majestät von Dänemark“ apostrophirte. Gelang es ihm einmal, der Dienerschaft des Hauses im Masse habhaft zu werden, so plazirte er sie sämmtlich an einen langen Tisch, Koch, Kutscher, Hansmagd, Anläufer, Küchenjunge durcheinander, als Repräsentanten des hohen Raths von Venedig, und erzählte von seiner Liebe zu „Desdemona“ mit solchem rührenden Pathos, daß die Hausmagd das Schluchzen bekam, und erklärte, keine Christenseele, und wäre es selbst ein schwarzer Moir, könne je geliebt haben auf solche Weise. Das waren seine jugendlichen Heldenthaten. Herangewachsen nahm sein Ehrgeiz weit höheren Flug. Schon im sechszehnten Jahre spielte er auf einem Privat-Theater den „Karl Moor,“ und zeichnete sich aus als „Ferdinand von Wastel,“ als „Marquis Posa,“ „Romeo“ und Cäsar“ in der „Braut von Messina.“ Vorgefchritten an Jahren, nahm er auch an Ruhm zu, und in seinem zwanzigsten gab es in den neununddreißig Staaten und Städtlein des lieben Vaterlandes wenigstens ein Individuum, welches nicht den mindesten Zweifel daran hegte, alle die vereinzelt Talente und Vortrefflichkeiten, welche von Eckhoff, Brodmann, Schreyer an bis auf Fleck und Pfand die deutsche Bühne geziert, seien auf die glücklichste Weise in seiner äußerst günstig begabten Persönlichkeit zu einem schönen Ganzen vereinigt. Dasselbe Individuum war auch der Meinung, es sei beinahe ein National-Unglück, daß, in seiner Eigenschaft eines vornehmen Weltmannes, die Entwicklung seines unvergleichlichen Genies beschränkt bleiben müsse auf zufällige Offenbarung in Liebhaber-Theater-Darstellungen, statt jeden Abend versammelte Tausende zu entzücken.

(Fortsetzung folgt.)

Vorschriften der Trauer am den Tod eines Chinesischen Kaisers.

(Aus dem Ceremonien-Buch der Tartaren-Dynastie der Sing.)

Wenn einer der makellosen Weisen der Familie mit den Hingeshiedenen gezählt worden ist, so soll der nachfolgende Kaiser die tiefste Trauer anlegen. Er soll die Franzen von seiner Mütze abnehmen und klagen, und vor Jammer mit den Füßen stampfen. Die Kaiserin und alle die Frauen von niedrigerem Stande im Harem oder Pallaste sollen ihre Ohrringe wegreißen, und jeden Zierrath von ihrem Kopfschmuck entfernen. Ein Tisch soll vor den Targ gestellt werden, und auf diesem sollen die Könige, Fürsten und Edeln Trankopfer darbringen. Die Kaiserin, die Beischläferinnen und die kaiserlichen Kinder und Enkel sollen sich dort versammeln und jammern und mit den Füßen stampfen, als ein Zeichen des Leidens. Nachdem der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber ist, sollen sich Alle entfernen. Der nachfolgende Kaiser soll Trauer anlegen, und seine Schleppe, die man in einen Zopf geflochten hat, abschneiden, und soll seine Wohnung in einer schlechten Hütte neben dem Leichnam aufschlagen. Die Prinzen, kaiserlichen Enkel, Könige, Edeln und Groß-Beamten des Pallastes, nebst allen ihren Verwandten, sollen ihre Zöpfe abschneiden, und die Kaiserin, die Beischläferinnen, nebst allen Damen des Harems, ihre Haare. Der Kaiser soll drei Jahre lang trauern, und während der ersten hundert Tage alle Befehle mit blauer Tinte schreiben lassen. Während hundert Tagen soll kein Chinese seinen Kopf scheeren, und die Regierungs-Beamten zu Peking sollen während des ersten Jahres weder ihre Söhne noch ihre Töchter verheirathen. Die Mung-Kuh-Könige und Edeln und die von Corea nach Peking kommenden Gesandten sollen Trauer anhaben, und die Franzen von ihren Mützen abnehmen. Frauen, die mit ihnen kommen, sollen drei Tage lang keine Zierrathen auf ihren Köpfen tragen, u. s. w.

Ein Dialog vor dem Schauspielhause.

- A. Man gibt uns heut' ein neues Stück.  
 B. Ich weiß im Voraus, ohne Glück.  
 A. So kennen Sie, mein Herr, den Dichter?  
 B. Als kläglichen Geschmal = Vernichter.  
 A. Vielleicht hebt ihn der wahr'e Gast.  
 B. Der ist für heut' die schwerste Last.

- A. Doch lobt man das Zusammenspiel.  
 B. Pah! Pah! sie taugen All' nicht viel.  
 A. Die Szenerie soll glänzend sein.  
 B. Na, schauen Sie nur erst h i n e i n.  
 A. Und das Orchester sehr erakt.  
 B. Es spielt nicht richtig Einen Takt.  
 A. — Sieh' da! Wir stehen vor der Kasse.  
 B. Ei, da bezahl' ich nichts und passe.  
 A. Sie sind vielleicht ein Abonnent?  
 B. Auch nicht; ich bin ein Rezensent.

Fr. Ludw. Schmidt.

### K o r r e s p o n d e n z.

W i e n, 10. Dezember. Ich habe jetzt etnige Zeit geschwiegen, — wenn Einige sich darüber freuten oder gar aus diesem zeitlichen Stillstande einen immerwährenden prophezeien wollten, ich habe nichts dawider. Aber nun muß ich dem Sälchen meiner Neuigkeiten, in dem bisher Alles recht durcheinander lag, wieder Luft machen und zum Trotz der unleidlichen Propheten soll der respectable Dr. Ego in der klaren Fläche des S p i e g e l s sein heldenmüthiges Antlitz wieder erscheinen lassen. Doch da hat sich eine ungeheure kunte Menge in meinem Borrath aufgeschichtet, ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich das Ding gleich anfassen soll. Ich will also wie alle klugen und nichtklugen Leute, die eben verlegen sind, was sie auf's Tapet bringen solten, vom lieben Wetter beginnen. Das wird mich vermutlich auf den rechten Weg bringen und wenn ich erst einmal in die Hitze komme, so soll es gehen, wie geschmiert oder auch geschmiert werden, wie es geht. Also du mein trübes und rauhes Dezemberwetter! steh mir bei und laß mich den frohen Leuten in Ofen und Pesti verkündigen, wie unfreundlich und kalt du bist. \*) Glaube nicht, daß ich es mir je beifallen ließe, dich in deiner jezigen Gestalt zu loben, — es wäre zu viel verlangt; nur für den Fasching will ich dir ein kleines Restchen meiner Gunst versprechen, — aber das ist auch alles, was ich thun kann. Das Wetter hätte das Seine, nun käme es nur noch auf einen spannanten Uebergang zu den interessanten Tagsneuigkeiten an — und den hab' ich! Dasselbe Wetter, das uns jetzt so sans gêne in unsern Stuben an die warmen Ofen treibt, dasselbe samöse Wetter hat den

\*) Die frohen Leute in Ofen und Pesti können dasselbe auch jenen in Wien verkündigen.

Prof. Siegelt mit seinem *Dorama* und die liebe *Affenk* in ödie aus ihren Häusern vertrieben, da Beide wohl wußten, daß man einem Wiener nie *Kunst-Enthusiasmus* auf Kosten seiner Bequemlichkeit und Behaglichkeit zumuthen muß. Und ich muß Beiden zugesehen; daß sie in allen möglichen Fällen Recht behalten werden. Und das ist eben kein großes Unglück.

Unglück? — Das kommt mir grad à propos. Vom Unglück kann ich Ihnen Einiges erzählen. Und zwar primo: Am 25. v. M. sprang ein Verzweifelnder von der Schottenbastei in den Stadtgraben. Er blieb auf der Stelle todt. Sein treuer *Nudel*, — aber auch nur weil es ein *Nudel*, und keine andere *Rage* war, — sprang ihm nach und brach sich die beiden Vorderfüße. Er kroch in seinem jammernswerten Zustande noch zu seinem Herrn und legte seine Wunden. Ihr stinken Dramatiker! macht euch auf, weil noch der große Physiolog *Mayerhofer* in unsern glücklichen Mauern ist, — an *Spektakel* so oder so wird es nicht fehlen. — Secundo: Einbruch in der Leopoldstadt. Tertio: Einer hatte vermuthlich eine jüngst in der Theaterzeitung gestandene *Anekdoten* beherzigt, und ganz im Geiste jenes *Cartouchianers* ein ähnliches *Probstück* auch in Wien versuchen wollen; er schlug demnach bei einem *Uhrmacher* die Fensterscheibe im Auslagekasten ein und eignete sich ein Paar *Uhren* zu. Und ist der *Pariser Gauner* nach vollbrachter *That* davon geritten, so hat sich der *Wiener Filou* in zweifacher *Beziehung* bloß geschnitten.

Wenn man so lang vom Unglück gesprochen hat, so ist's billig, auch vom Glück ein Paar *Wörter* fallen zu lassen. Und da habe ich die schönste Gelegenheit bei der bevorstehenden Ziehung der Herrschaft *Ezechowig*. Nur ist *Schade*, daß ich bis auf den 21. April 1850 warten muß und nicht früher *Erbs*, *Lehn*, und *Gerichtsherr* auf *Ezechowig* werden kann.

Ja mein vortreffliches *Herrschafts-Loos*, — das ist ein *Kunstwerk!* der vortreffliche *Stich* der langen und breiten *Breffer*, — dagegen verschwindet selbst *Warsow's Kunstwerk!* und das ist viel gesagt!

Bei *Artaria* zeichnet sich *Carlo Dolci's* „Gesü all' Orto“ (*Christus am Delberge*) durch die erhabene *Einfachheit* und *Reinheit* des *Stiches* aus. Es ist der *Großherzogin von Baden* zugeeignet.

Die *Musik* gewinnt um diese Zeit stets einen neuen *Schwung*. So auch bei uns. Ich mag zwar von dem unter der *Leitung* des *Hrn. v. Blumenthal* zum *Besten* einer armen *Familie* veranstalteten *Konzerte* nichts weiter *erwähnen*; auch will ich keine *Stossen* über das den *Strauß'schen* „*Wiener-Charmant-Walzer*“ (?) oder: „des *Verfassers* beste *Laune*“ beigegebene *Portrait* des *Verfassers* machen

indem das Publikum nicht erst mich dazu braucht; noch will ich den im Leopoldstädtertheater mit Beifall gastirenden Santsy aus Lög mit seinen ungarischen Nationalkänzen einen zweiten, ja nicht einmal einen dritten, sondern gar keinen Vagani nennen; vielweniger das Berthold'sche Duett für 2 Kagen anempfehlen, da ich nicht weiß, ob man auch überall brauchbare Individuen für die Soloparten haben werde, ich will nur so ganz en passant loben, was auch lobenswerth ist und das sei: das erste Gesellschaftskonzert des großen Musikvereins, dessen kräftiges Gedeihen selbst die kühnsten Wünsche überflügelt; sodann die wohlbekannten Schuppang'schen Quartetten; unsere braven Klavierspieler, Dem. Wisner und Karl Stöber und endlich das Ziegelhause'sche Konzert, in welchem Fräul. Glise Meisl ein vorzügliches Talent für den Gesang verrieth, D. Kroneß, versteht sich (?) mit Beifall, deklamirte und sogar sang und Mad. Lukas und die Herren Cramolini, Demmer und Strebinge ihre anerkannte Bravour bewundern ließen. Und so herrscht denn in Wien wie immer ein stetes und reges musikalisches Leben, das sich vorzüglich durch eine Unzahl neuer Kompositionen für allerlei Instrumente für die Augen der Publizität in allen Kunsthandlungs-Auslagen kund gibt. Und so schnell diese Novitäten nach und miteinander erscheinen, so schnell stürzen sie auch in das Chaos der Vergessenheit, um auch dort bald wieder ihren Nachfolgern Platz zu machen.

Literatur! Jetzt kommt die Reihe an dich. Spute dich und führe mir die jüngsten Kinder deiner zeugenden Allmacht vor die Augen. Ich will sehen, wie du sie aufgestutzt hast und wenn ich an einem oder dem anderen was auszufegen habe, so will ich's ohne Hinterhalt sagen, ohne doch dem wahren Verdienste sein Lob zu entziehen. Also frisch auf, herein mit ihnen, eines nach dem ändern, die ersten werden vermuthlich die Gelehrten sein, — dann kommen die Nicht-Gelehrten, vulgo Belletristen.

Also vorwärts! Nro. 1. „Jahrbuch aller neuen wichtigen Erfindungen und Entdeckungen von Dr. Heinrich Lengé.“ 5. Jahrgang: Erfindungen von 1826. — Allen Respekt! der Anfang ist gut, der Zögling ist zwar etwas dikleibig, da kann er aber nichts dafür, warum wird so viel erfunden? Ueber's Jahr werde ich mir wieder die Ehre ausbitten.  
(Fortsetzung folgt.)

---

Abbildung Nr. C.

Neue Wiener und Pariser Wagen.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.